

Predigt zum 11. Sonntag im Lesejahr

„Gott weiß meinen Weg“

Lesung: 2 Sam 12,7-10.13

Evangelium: Lk 7,36-50

Fußballsammelbildchen sind vor Weltmeisterschaften
immer ganz groß in Mode.

Für manche Kinder sind sie so wichtig wie Essen und Trinken,
und sogar Tauschbörsen werden dafür organisiert.

Aber die Erfahrung sagt uns: Wenn das Album einmal voll ist
mit den Bildern, die teuer erworben,
trickreich erspielt und wortgewandt eingetauscht wurden,
dann wird es bald schon ein staubiges Dasein
im viel zu engen Kinderzimmer fristen.

Kinder malen sich halt manches mit bunten, leuchtenden Farben aus,
doch der Lack blättert schnell ab und Alltagsgrau bleibt zurück:

Auch das Weihnachtsgeschenk, erträumt mit:
"Da kann ich jeden Tag stundenlang damit spielen,"
teilt bald schon in der Spielekiste das Schicksal seiner Vorgänger.

Aber was sollen wir scheinheilig auf die Kinder zeigen:
Das neue Auto, der superschnelle Computer, ...
wie schnell gibt es ein attraktiveres Nachfolgemodell.

Oder das modische Kleid, die neuen Schuhe,
eben erst aus der Stadt mit heim gebracht:
Wird nicht bald schon die Sehnsucht nach einem anderen Modell
größer sein als die Freude über das frisch gekaufte?

Wir Menschen stellen uns manches so schön vor,
und dann ist es doch ganz anders.
Wir denken und planen - und manchmal sagen wir nach Jahren:
Gott sei Dank ist nichts draus geworden.
Es ist schon was dran an dem Witz von dem Kind,
das in der Schule konjugierte:
Der Mensch denkt und Gott lenkt.
Der Mensch dachte und Gott lachte.

Aber so ist es nun einmal mit uns Menschen.
So sind wir - und so dürfen wir sein,
wenn wir diese Schwäche eben nicht verdrängen
sondern mit in unserem Bewusstsein halten.

Wir kommen ja gar nicht darum herum, immer wieder Pläne zu machen.
Und wenn ich mir alte Leute anschau, dann bin ich oft froh um jene,
die noch Pläne haben. Die „leben“ noch.

Aber wir sollten uns dabei immer auch
unserer Beschränktheit bewusst sein,
die Vorläufigkeit unserer Planung einberechnen und akzeptieren:
Wenn's nicht geht, dann geht's halt nicht. OK!

Einen Wunsch unerfüllt beiseite legen zu können
zeugt oft von viel größerer menschlicher Reife
als ein Dickschädel, der mit Zähnen und Klauen um etwas kämpft.

Hätte ein gewisser Fernando, vor gut 800 Jahren in Lissabon geboren,
dies nicht mehrmals in großer Demut geschafft,
so wüsste heute keiner, dass es ihn überhaupt gegeben hat.
So aber haben wir im Heiligen Antonius,
dessen Fest am 13. Juni gefeiert wird, ein bewundernswertes Vorbild.

Seine Größe wäre undenkbar ohne seine Fähigkeit,
die eigenen Lebensträume immer wieder beiseite zu stellen
um sich endlich ganz dem zu öffnen, was Gott für ihn geplant hatte,
auch wenn es ein sehr schwerer und schmerzhafter Weg war.

Hätte er z.B. an seinem ersten Lebensentwurf festgehalten,
dann wäre er der - sicher wegen seiner Weisheit und seiner umfassenden
Bibelkenntnis geschätzte - Augustiner Chorherr von Coimbra geblieben.
Aber davon gab es viele, und wer kennt sie noch?

Denn sein erster Plan führte Fernando in die Gemeinschaft
der angesehenen und wohlhabenden Augustiner - Chorherren,
bei denen er sein Studium sehr erfolgreich abschloss
und 10 Jahre lang auf der Karriere - Leiter emporstieg.

Dann aber hörte er von Franziskaner - Märtyrern,
die in Marokko für ihren Glauben gestorben waren,
und es entbrannte in ihm der Wunsch, es diesen gleich zu tun.
Er gab seine Sicherheit auf,
und schloss sich dem jungen, dynamischen Franziskanerorden an.
Bei denen bekam Fernando den Ordensamen „Antonius“.

Für den Glauben, zum Heil der Seelen wollte er nun Zeugnis geben
mit allem, was er hatte, selbst wenn es sein Leben kosten sollte.

Davon war Antonius total begeistert,
dafür gab er alles auf wie vormals Abraham, dem gesagt wurde:
"Geh weg aus deinem Land, deiner Verwandtschaft und deinem Vaterhaus.."
Antonius ging in die Mission und wünschte sich nichts sehnlicher,
als dort für Christus Zeugnis zu geben.

Wäre sein Plan in Erfüllung gegangen - keiner von uns wüsste,
dass es diesen Antonius aus Lissabon je gegeben hat.
Oder kennen sie Berard, Accursius, Adjutus, Otho oder jenen Petrus,
deren Martyrertod diese neue Begeisterung in Antonius geweckt hat?

Aber wieder klappte es nicht nach der Vorstellung des Antonius:
Kaum in Marokko angekommen wurde er so krank,
dass er trotz aller Begeisterung seinen Plan aufgeben musste.
`Den können wir hier nicht brauchen', sagten sie dort,
und schickten ihn wieder nach Hause.

Und er kam nicht einmal dazu,
sich an der Stelle neue Pläne zurecht zu legen, denn
die Heimfahrt schlug fehl, ein Sturm trieb das Schiff nach Sizilien.

Da steht er nun, Antonius, total entwurzelt
und wohl ziemlich am Boden zerstört. **Seine** Pläne sind gescheitert.
Aber vielleicht ist er gerade deshalb um so offener für den Weg,
den Gott ihn führen will.

Der lenkt ihn zum Generalkapitel des Franziskanerordens.

Am 30. Mai 1221, dem Pfingstfest, ist er in Assisi.

Franziskus selber ist auch dort.

Hier erhofft sich Antonius wohl einen Fingerzeig für einen Neuanfang,
ein Zeichen dafür, an welchem Platz Gott ihn nun haben möchte.

Aber der Konvent wird zum Trauma,
zur letzten und tiefsten Prüfung seiner Demut und seiner Bereitschaft,
sich nun endlich ganz auf die Führung Gottes zu verlassen.

Stellen sie sich Kinder vor, die Fußballmannschaften wählen.

Erst Tip - Top, dann wird ausgesucht.

Am Anfang die guten Spieler, dann die Mittleren,

und am Schluss die Schlechten, die möchten ja auch mitspielen.

Und stellen sie sich vor, ein Kind bleibt übrig,

das gar keiner haben will.

Die Mannschaften gehen auf den Platz und lassen den einfach stehen.

Genau so ist es Antonius ergangen.

Die Minderbrüder werden verteilt, schlagkräftige Gruppen für die ans-
tehenden Aufgaben gebildet und dann geht jeder an seine Arbeit.

Nur Antonius bleibt einsam auf dem Platz.

Ein Albtraum für den sensiblen, hochgebildeten

und einst so geachteten Chorherren:

Keiner will dich haben!

Dich braucht niemand!

So bittet er den letzten an, der noch da ist,

Bruder Gratian, den Provinzial der Romagna, ihn doch mitzunehmen.

Aus Barmherzigkeit geht er darauf ein und weist ihm die Aufgabe zu,

bei Forlì für ein paar Eremiten den Haushalt zu machen.

Nicht gerade der amerikanische Traum vom Tellerwäscher zum Millionär,
sondern ziemlich genau das Gegenteil: Vom Hochschulprofessor

zum Tellerwäscher von Montepaolo. Schöne Karriere.

Dieses folgende Jahr der Ruhe,

der frustrierenden Unterforderung - wie wir meinen würden, -

in denen er die Scherben seiner gescheiterten Lebensentwürfe

betrachtet, sortiert und neu anordnet

wird für Antonius zur Basis, von der aus sein Stern,

einer Rakete gleich, in einem beispiellosen Höhenflug aufgeht.

Denn jetzt ist er endlich nach 27 Jahren an dem Platz,

an dem Gott ihn braucht.

Und in nicht einmal 10 Jahren (1222 - 13. Juni 1231) vollbringt er jenes Werk,

das ihm so viel Hochachtung einbringt,

dass er auch jetzt, nach 800 Jahren, in Italien immer noch einfach nur

„Il Santo“, „der Heilige“ genannt wird.

Liebe Schwestern und Brüder:

So beschämend es auch ist: In unserer Welt ist der Egoismus salonfähig
geworden: „Ich möchte ..., ich brauche ..., muss ich haben!“

Beim Blick auf Antonius von Padua dürfen wir uns

angesichts seines Beispiels fragen:

„Wissen wir wirklich, was wir brauchen?“

Sicher, wir sind Menschen und möchten immer wieder dieses und jenes.

Das gehört zu uns.

Aber genauso muss dazugehören, auch mit anderen Wegen zu rechnen.
Ein vertrauensvolles "OK, Dann eben nicht.

Hat bestimmt auch seinen Sinn."
hält unseren Blick offen dafür, dass da ein größerer Plan ist
den ich vielleicht - zu meinem Nachteil - verhindere,
wenn ich zu dickköpfig auf dem bestehe, was Ich will.